

# Vom Verkaufen und Verkauftwerden

»Hysterikon« von Ingrid Lausund als unterhaltsame Revue am Stadttheater – Schmissige Inszenierung, banales Stück

»Kaufen und gekauft werden. Verkaufen und verkauft werden« – das ist der Stil der Zeit. Wo also ein Theaterstück ansiedeln, in dem es um die Käuflichkeit der Welt und den Preis für das Leben geht? Natürlich im Supermarkt. Ingrid Lausund lässt in ihrem revuehaften Bühnenwerk »Hysterikon« allerlei skurrile, aber dennoch aus dem realen Leben gegriffene Charaktere zwischen den Marktregalen aufmarschieren. Die kleinen und großen Dramen des Alltags hatten am Samstag in der Inszenierung von Meike Niemeyer im Großen Haus des Stadttheaters Premiere – pausenlose 90 Minuten voller Gags und Unterhaltung, aber ohne penetrant erhobenen moralischen Zeigefinger.

Ein rosa gekleideter Kassierer empfängt im pink-lila-goldenen Supermarkt – das Marktlogo erinnert verdächtig an Karstadt – die Kundschaft. Er kann ihre Gedanken lesen, gibt ihnen Anstöße, ihr Leben neu zu sortieren, und kassiert am Ende ab. Abgerechnet wird mit einer LifeCard mit beschränktem Guthaben und der Masterdepression. Und auch das Theaterpublikum hat schließlich für seinen Eintritt bezahlt und kann sich Rabatte und Freiminuten erkaufen.

Rainer Hustedt spielt den Kassierer als Conférencier, der das Panoptikum vorführt. Lange hat das Publikum den hochgewachsenen Mimen nicht mehr so agil erlebt, wie in dieser Rolle. Er ist amüsiert über die Typen, die da im von Bühnenbildner Lukas Döll in stilisierter Ästhetik kreierte Markt zwischen Bohnendosen und Zeitungsstapeln ihr kleines, teils erbärmliches Leben bloßlegen. Und er genießt es förmlich am Ende, die Rechnung für das Gesagte und Erlebte zu präsentieren. Mitleid? Fehlanzeige! Das liegt ganz unten links im Regal.

Autorin Lausund, die mit dem an antike Dramen erinnernden Titel »Hysterikon« die Zuschauer in die Irre leitet, hat keine Geschichte mit wirklicher Handlung und Moral als Quintessenz geschrieben, sondern lässt die Figuren wie in einer Sketchparade auftreten. Da spielen sich Ehedramen ab, da wird an der Kasse um den vordersten Platz gekämpft, da gibt es Sexangebote aus der Tiefkühltruhe – und das Publikum darf sich wie im wirklichen Leben von hysterischen Anfällen unterhalten lassen.

Sieben Schauspieler schlüpfen in insgesamt 15 Rollen und wechseln die von Bernhard Niechotz mit Freude am Jux entworfenen Kostüme in rasantem Tempo. Petra Soltau sorgt sich als pseudotolerante Frau mit Leinentasche um die Welt, um Sekunden später als Gucci-Trägerin ihren jungen Liebhaber berechnend an der langen Leine zu halten. Ana Kerezovic lässt es als Frau, die einen Bombenbauer beim Einkauf beobachtet, bei einem Strip-tease im Laden ordentlich krachen und sorgt als promiske Friggitte, die in



»Willkommen, bienvenue, welcome«: Rainer Hustedt (Mitte) empfängt als Kassierer wie ein Conférencier die illustre Kundschaft. (Fotos: Dietmar Janeck)

der Tiefkühltruhe die Männer vernascht und schließlich zu Ramschpreisen verhökert wird, mit Hasenkostüm und Strapsen für Fremdschämen. Ferck Brockmeyer zeigt, dass er beim Kauf von aus einem Ferrari transformierten Kaffeekannen nicht nur den Sinn von Angebot und Nachfrage nicht versteht, sondern auch als achtjähriger Junge den Markt der von der Lehrerin als Belohnung

vergebenen Heiligenbildchen zerschlagen kann. Harald Pfeiffer, der bis kurz vor Schluss als stummer alter Mann im Einkaufswagen zwischen den Regalen rollt, hat erst ganz zum Schluss etwas zu sagen und Pascal Thomas wechselt gekonnt zwischen dem vom Leben erschreckten jungen Männern und dem Schicksal eines Frauenschwarms. Überraschung des Abends – neben dem mit unerwarteten Conférenciertalenten aufwartenden Hustedt – ist Theresa Henning. Sie spielt das schwarze Mädchen, das auf einmal einen Impuls hat und in ihrer Entscheidungsnot Angst davor hat, als Klischee zu enden, mit großer Natürlichkeit. Gerne würde man die 1984 in Halle geborene Gastschauspielerin auch in weiteren Produktionen des Stadttheaters erleben.

Nach eineinhalb Stunden ist der Spuk im Supermarkt zu Ende. Kassierer Hustedt kann ohne große Befürchtungen das Publikum nach eventuellen Reklamationen fragen. Sie kommen nicht. An der Inszenierung gibt es nichts auszusetzen, haben die Zuschauer sich doch offenbar gut amüsiert. Wirklich tiefgründig war das, was da schrill und bunt auf der Bühne zu sehen war, jedoch nicht. Dass man im Leben für alles bezahlen muss und alle irgendwie käuflich sind – das sind banale Lebensweisheiten, die nur schwerlich für ein Theaterstück von Format reichen. Karola Schepp



Kommt erst ganz zum Schluss zu Wort: Harald Pfeiffer als alter Mann. Jede Menge Mitteilungsbedürfnis hat hingegen Theresa Henning als Mädchen mit Impuls.

# Gellende Schreie im Schnellrestaurant

Christian Fries inszeniert seine Bühnenfassung von Franz Kafkas »Amerika« im TiL – Figuren wie Blitzlichter

Ein gellender Schrei erschreckt die Zuschauer im Theaterstudio gleich zu Beginn der Premiere von »Amerika«. Im Laufe des knapp zweistündigen Theaterabends werden noch viele solcher Ausbrüche folgen. Laute Rockmusik, eine Slapstick-Einlage, skurrile Kostümierungen und Dialoge, die die Romanvorlage Franz Kafkas parodieren oder im schlimmsten Fall übertreffen wollen: Regisseur Christian Fries, der den Romanstoff zu einer eigenen Bühnenfassung geformt hat, versucht mit aller Macht, der Geschichte vom in den USA scheiternden Karl Rossmann einen modernen Anstrich zu geben. Nicht immer macht das auch Sinn.

»Liberty's« heißt das Schnellrestaurant, in dem die Figuren in allen Szenen nebeneinander sitzen, und schnell und befreit von vermeintlichen Zwängen ist auch das, was Fries mit seinem Schauspielerquartett aus der Geschichte gemacht hat. Die Figuren reden in teils aberwitzigem Tempo und wechseln die

Kostüme und Perücken im Minutentakt. Der 16-jährige Karl, der von seinen Eltern nach Amerika geschickt wurde, weil er vom Dienstmädchen vergewaltigt wurde und dabei ein Kind gezeugt hat, wird zunächst von seiner reichen Tante protegert, dann verstoßen, muss sich von zwei Landstreichern ausgenutzt als Liftboy und Diener einer Lebendame herumschlagen und landet schließlich in einem Bordell. Bevor er die Chance hat, im Naturtheater Oklahama wieder auf die Beine zu kommen, wird er getötet – in Fries' Variante übrigens mit einem Feuerlöscher.

Rossmann begegnet den Personen aus dem Roman immer wieder in der von Marion Eiselé kühl und im Mc Donald's-Look entworfenen Kulisse. Fastfood als Metapher für die oberflächliche, konsumorientierte Gesellschaft und den gnadenlosen American way of life: Diese Idee funktioniert. Gelungen sind auch die Schwarz-Weiß-Videoeinspielungen, die gegen Ende des unaufhaltsamen Abstiegs

von Karl Rossmann auf der Rückwand des Diners mit Werbeszenen für das Theater Oklahama einen Ausweg aus der Misere aufzeigen. Hier wird das Theaterstück endgültig zur Performance.

Fries scheint jedoch immer noch einen draufsetzen zu wollen. Da blitzt verstörend eine Micky-Mouse-Maske im Video auf, eine Verfolgungsjagd wird zur Slapstick-Lachnummer wie in den von Kafka so geschätzten Stummfilmen, und vor allem Lukas Goldbach muss als Landstreicher immer wieder rappen und beatboxen oder als mit einem Kissen als Bauch ausstaffierter Polizist für Lacher sorgen. Warum diese Übertreibungen? Warum die Ballung solcher Überzeichnungen fast ausschließlich im letzten Drittel des Theaterabends, der ansonsten durchaus seine Längen hat? Warum Kafkas Zeilen im Rapersound? Die Antwort erschloss sich dem Premierenpublikum, das am Ende der Vorstellung freundlich, aber keineswegs begeistert applaudierte offenbar nicht.

Das Schauspielerquartett bemühte sich redlich, die Typen plastisch herauszuarbeiten. Corbinian Deller gab Rossmann, dessen sozialer Abstieg, typisch für Kafka, unaufhaltsam ist, glaubwürdig als völlig überforderten, unreifen Jungen. Mirjam Sommer schlüpfte mit der ihr eigenen Inbrunst in die Rolle der reichen Tante wie der abgehalfterten Prostituierten. Und Milan Pešl, der unter anderem als Schiffsheizer eine der Kernfiguren im Roman verkörperte, spielte solide. Lukas Goldbach lotete wieder einmal die clownesken Züge seiner Figuren aus und kassierte Lacher. Alles andere als lustig – und völlig unnötig – war jedoch jener Monolog, in dem er den sexuell Erregten gab.

Fries, bis 2011 Schauspieler im Stadttheaterensemble, hat Kafkas »Amerika« zu einer Bühnenversion umgearbeitet, die den Zuschauern einiges abverlangt. Er stellt in rascher Folge Situationen und Handlungen aus der Romanvorlage in den Vordergrund und lässt Figuren und Szenarien wie Blitzlichter aufleuchten. »Überdeutlich bis zur Unwirklichkeit« hatte Max Brod Kafkas Stil beschrieben – irgendwie trifft das auch auf die Fries'sche Bühnenvariante zu. gl

# Jan Seghers liest Internet-Tagebuch

»Geisterbahn: Tagebuch mit Toten« – ist der Titel des neuen Buchs von Matthias Altenburg alias Jan Seghers. Krimi-Fans werden sich wundern, dass es sich dabei nicht um einen Marthaler-Roman handelt, sondern um eine Sammlung von Texten aus dem Internet-Tagebuch des Autors. Wie genau es entstanden ist, erläuterte er bei einer Lesung am Freitag im Rathaus.

Wer einen Krimi erwartet hatte, musste nicht zu enttäuscht sein. »Sie bekommen jede Menge Tote für Ihr Geld«, versprach Altenburg vor der Lesung seinem Publikum. Sein neuestes Werk »Geisterbahn: Tagebuch mit Toten« ist eine Auskopplung von Texten aus Altenburgs Blog jansegthers.de. Die meisten Einträge enden damit, dass der Autor irgendeines Toten gedenkt – daher der Name. Wie es sein kann, dass er zu jedem Tag immer eine Leiche parat hat? »Ich habe die natürlich nicht alle im Kopf«, sagte er. Dafür gebe es Internetportale. Ein Krimiautor, der auch beim Tagebuchschreiben nur an Leichen denkt? »Mit Nekrophilie – also der Liebe zu den Toten – hat das nichts zu tun«, versicherte der gute gelaunte Altenburg.

Oft sind die Texte auch eher lustig. Etwa der, in dem Altenburg beschreibt, wie er lautes Sexgestöhn im Treppenhause hört und als Quelle eine Wohnung identifiziert, in der ein Ehepaar wohnt, das weit über Achtzig sei. »Und offenbar schwerhörig.« Oder wenn er von der Kollegin berichtet, die gerne einer Randgruppe angehören würde, weil doch dauernd irgendwo irgendwelche Randgruppenkongresse stattfänden, zu denen sie gerne eingeladen würde. »Am besten eine lesbische schwarze Türkin.« Oder er erzählt von Begebenheiten während einer Lesung. Etwa von der Dame, der die Schlange beim Signieren zu lang ist. »Ich will hier nicht die ganzen Leute aufhalten«, sagt sie und wird von einem Herrn



Matthias Altenburg alias Jan Seghers beantwortet nach der Lesung Fragen aus dem Publikum. (chs)

angeblafft: »Wollen Sie eben doch, Frau Wichtig!« Und weiter: »Glauben Sie mir, ich weiß, was ich sage, ich war mit dieser Dame lange genug verheiratet.«

Oft mischt sich Lustiges mit Nachdenklichem. Etwa wenn Altenburg von der Frau mit dem Cockerspaniel namens Cocky berichtet. Der, so die Frau, sei mittlerweile so demont, dass er beim Pinkeln zuweilen die Vorder- statt die Hinterpfote hebe. Und dann behauptet dieselbe Frau, dass sie Juden am Aussehen erkenne. Zu »verdutzt, wohl auch zu feige« sei sein Verhalten da gewesen, um »angemessen zu reagieren«, nämlich ihr »umgehend eine aufs Maul« zu hauen.

## Tagebuchschreiben als Sucht

Als Fragerunde hatte sich Manuel Emmerich vom Literarischen Zentrum, das die Lesung veranstaltete, etwas Besonderes ausgedacht. In der Lesepause konnten die Besucher ihre Fragen auf einen Zettel schreiben und abgeben. Anschließend wurden sie beantwortet. So war zu erfahren, dass das Tagebuchschreiben mittlerweile eine Art Sucht für ihn geworden sei. Außerdem war zu erfahren, dass er Peter Kurzeck hoch schätze und sich bei seinem Blog eher an Rainald Goetz als an Walter Kempowskis Tagebücher orientiere, den er für zu »gemütlich« halte. Ein Zuschauer erkundigte sich nach dem Erscheinungstermin von Jan Seghers nächstem Krimi, ohne eine Antwort zu bekommen (»Die Frage bekomme ich relativ häufig gestellt«). Und einer bat um eine Stellungnahme zu Günter Grass, worauf Altenburg lediglich eine Kollegin zitieren wollte: »Wenn das ein Gedicht war, dann gebe ich in Zukunft meine Fürze als Symphonie heraus.«

Ob die Lesung in Gießen Altenburg nachhaltig in Erinnerung bleiben wird, ist nicht bekannt. Einen Eintrag dazu auf jansegthers.de gab es gestern jedenfalls noch nicht dazu. Das nicht eben zahlreich erschienene Publikum hingegen wird den Abend genossen haben, der einen umfassenden Einblick in die Werkstatt eines Erfolgsautors bot. chs



Erleben den Albtraum Amerika im Burger-Tempel: Lukas Goldbach, Milan Pešl, Corbinian Deller und Mirjam Sommer (von links). (Foto: Rolf K. Wegst)